

Ein entscheidendes Nein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein entschiedenes Nein

Vor zwei Monaten ist in Deutschland ein Buch erschienen, das in Frankreich eine Sensation war und es wahrscheinlich auch in Deutschland werden wird. Der *Merlin-Verlag* in Hamburg hat *Jean Genets* Roman «*Notre-Dame-des-Fleurs*» durch Gerhard Hock ins Deutsche übertragen lassen und damit das Werk eines Autors, den Jean Cocteau, Pablo Picasso, Jean Paul Sartre und die literarische Welt von Paris «zu den grössten lebenden Dichtern Frankreichs» zählen, auch dem deutschen Leser zugänglich gemacht, wie man das empfehlenderweise hübsch zu umschreiben pflegt. Wenn so erlauchte Namen auf dem Deckblatt das unbefangene Urteil des begierigen Lesers bereits umwölken, dann ist man gerne bereit, im vornherein die Waffen zu strecken und freut sich, neben den bereits gelesenen Werken der neueren Literatur ein weiteres kennen zu lernen, dem die Krone der Unsterblichkeit schon heute zugesprochen wird. Man weiss im voraus, d. h. man ist darüber unterrichtet worden, dass dieser Erstling im Gefängnis geschrieben wurde und der Autor es mit der Moral und der Ethik, also mit längst überholten Begriffen, nie so ganz genau genommen hat, auch nicht mit der Grammatik, wie er rührenderweise selbst bekennt, aber es ist das unsterbliche Werk eines Unsterblichen, und also liest man es.

Und hier gilt es auch gleich Farbe zu bekennen: man, d. h. in diesem Fall der kümmerliche Schreiberling dieser Zeilen, legt die hinreissende Dichtung sehr bald wieder weg, weil dieser Schreiberling der rückständigen Meinung huldigt, dass man zwar über erotische Dinge mit dionysischer Heiterkeit schreiben kann, aber geschlechtliche Vorgänge nicht unbedingt mit photographischer Treue in einer «unsterblichen Dichtung» beschrieben werden sollten (der alte Goethe konnte das: siehe seine «Römischen Elegien») und dass das männliche Attribut nicht in geist- und geschmackloser Wiederholung im Tenor von bekritzelten Pissoirwänden benannt werden muss. Es ist, therapeutisch gesehen, sicher gut, wenn sexuelle Ueberreiztheit sich irgendwie und irgendwo gefahrlos abreagieren kann, aber es muss nicht unbedingt auf unschuldigem weissem Papier und auch nicht zwischen gepflegtem grauem Leinen geschehen. Das ärgert einen einfach gelinde. Aber man erinnert sich wieder der Urteile der Koryphäen der Literatur, der Malerei und der Philosophie, schämt sich, noch so rückständig zu sein — und greift wieder zu dem Roman, der eine bahnbrechende Dichtung sein soll — Verzeihung! — ist! Aber man kommt nicht sehr weit. Die Erektionen, die in der Pubertät sicher auch vom Schreiberling überwertet wurden, spielen nach wie vor in diesem Buch eine eminent «künstlerisch entscheidende» Rolle.

Sehr bald wird auch die Frage nach Gott in den Setzkasten geworfen und sie nimmt sich in der Nachbarschaft der Obszönitäten besonders reizvoll aus. Ja, es scheint zum Masstab der neuesten Dichtung zu gehören, dass das Vulgärste neben dem Heiligsten stehen kann, dem der Freidenker wenigstens bis anno 1959 immer noch mit Achtung begegnete, auch wenn er es nicht verehrte. Aber mit solchen reaktionären Gedankenverbindungen hat man sich offenbar bisher ein klägliches Zeugnis ausgestellt und muss sich jetzt belehren lassen, dass der Phallus, mit dem grössten deutschen Wort bezeichnet, zu einem dichterischen Element wird und die Ausdrücke der Zuhälter, Diebe, Mörder, der weiblichen und männlichen Dirnen sprachliche «Offenbarungen» werden, neben denen die Prosa der bis jetzt verehrten Dichter armselige Stotterei genannt werden muss . . .

Nein — hören wir auf mit der bissigen Verneinung — die Sache ist nämlich zu ernst. Aus einem viel tieferen Grunde. Mögen die gesellschaftlichen und literarischen Snobs vor Begeisterung in die Knie sinken — ginge es nur um das literarische Ja oder

Nein, so müsste der Herausgeber des «KREIS» das Urteil vielleicht anderen überlassen. Aber es geht hier um viel mehr — nämlich um die Verzerrung des Homoerotischen überhaupt. Dieses Buch kann öffentlich gekauft werden, kommt in so und so viele Hände der «Normalen», die noch nie eine sachlich richtige Zeile, geschweige denn eine dichterische, über ein homoerotisches Erlebnis, eine homoerotische Begegnung gelesen haben. Sie gewinnen darüber den ersten Eindruck aus einer Welt der menschlichen Kloake, in der nur noch der Unterleib im Zentrum des Lebens steht. Das Geschlechtliche ist nicht mehr der Ausdruck einer vom Seelischen her kommenden Zärtlichkeit, es ist nur noch Funktion des Samenleiters. Es wäre feige Lüge, wollte man im gleichgeschlechtlichen Eros den Abgrund leugnen, das Laszive, das Obszöne, das Verbrechen — aber wo sind die Bücher der homoerotischen Gemeinsamkeit, der verpflichtenden Freundschaft? Der erschütternde Kriegsroman «Blick gnädig herab» von Walter Baxter z. B. kann nicht mehr erscheinen, weil der Verlag von Lesern und Sortimentern derartige Anpöbeleien über sich ergehen lassen musste, dass weitere Auflagen völlig sinnlos blieben. Das bereits vorliegende Manuskript der deutschen Uebersetzung des amerikanischen Romans «Quatrefoil» von James Barr, der die Liebe zweier Männer zum Gegenstand hat, wurde von einer Reihe von Verlegern als ausgezeichnet und künstlerisch wertvoll beurteilt — er kann aber nicht gedruckt werden, weil kein Verlag es heute wagt, einen homoerotischen Roman herauszugeben, der die männliche Liebe als Lebens- und Daseinsaufgabe *bejaht*. Aber ein Werk, das im abwegigsten Milieu spielt, wird gedruckt und wird Tausende wieder in der irrigen Ansicht bestärken: Homosexualität ist *nur* eine Verirrung, *nur* ein Verbrechen. Wie wäre wohl unser Urteil, wenn wir von der Liebe zwischen Mann und Frau nur aus dem Dirnentum, nur aus den Kaschemmen, nur aus den Prozessen wüssten? Mann und Frau dürfen ihre gelebte Zweisamkeit vor aller Welt beweisen — Freund und Freund dürfen es nicht, ohne sich in den meisten Fällen aufs schwerste zu gefährden. Aber diese Zweisamkeit wird trotzdem gelebt, erlitten und erkämpft, auch wenn es die Allgemeinheit nicht wahrhaben will. Und so lange diese Diskrepanz besteht, bleibt es verantwortungslos, ein derartiges Buch der Oeffentlichkeit als Beispiel der Männerliebe anzubieten.

Es bleibt verantwortungslos vor allem auch im Hinblick auf Deutschland, in dem augenblicklich der Kampf um ein neues, menschenwürdiges Gesetz für den Homoeroten auf des Messers Schneide steht. Das Buch von Genet ist ein Beispiel für den tiefsten Fall des Menschen, für die widerlichste Geschmacklosigkeit, für die seelenmörderischste Beziehungslosigkeit zwischen Wesen, die das Antlitz des Schöpfers tragen. Geistesgrößen spenden ihm Beifall — ich selbst kann es nur restlos verneinen. Besteht dieses Buch zu Recht, d. h. sollte dieses Buch ein Versuch sein, die homoerotische Welt gültig zu schildern, dann müssen wir morgen unseren «KREIS» auflösen, dann ist unsere achtundzwanzigjährige Arbeit ein einziger Irrtum, dann hat es keinen Sinn, für die gesellschaftliche Anerkennung unseres So-Seins zu kämpfen. Dann hören wir besser auf mit unserem Bemühen und übergeben das, woran wir geglaubt haben, den Priestern des Phallus, der Herz-Losigkeit, der seelischen Anarchie.

Es kann hier nur ein klares und entschiedenes Entweder-Oder geben. Vielleicht werden manche Kreis-Leser nicht mit mir einig gehen. Aber für mich gibt es der inneren Haltung dieses Werkes gegenüber nur ein einziges NEIN !

Rolf

*

Dieses Buch kann, im Gegensatz zu dem grossen Werk von Dr. Rudolf Klimmer, nicht durch den «KREIS» bezogen werden.